

Zur slawischen Besiedlung des westlichen Elbufers zwischen Schnackenburg und Langendorf, Kr. Lüchow-Dannenberg

Eine Bestandsaufnahme

Von

A. Pudelko

Mit 3 Abbildungen und 5 Tafeln

I. Vorbemerkungen

Über den Beginn des Deichbaues am Elbufer, der im Laufe seiner Entwicklung und seines Ausbaus immer stärker die natürlichen Verhältnisse des alten Elbtales nachhaltig umgestaltete, liegen bisher keine sicheren Daten vor. Wir haben nur ungefähr eine Vorstellung über den Zeitpunkt, da er sich voll auswirkte, also wohl auch im wesentlichen abgeschlossen war. In der wichtigen Grenzfestsetzungsurkunde von 1328 (Sudendorf I, 439) wird die große Burg bei Meetschow nicht erwähnt, dafür aber das Dorf. Ähnliche Verhältnisse gelten für die Burg Pölitz. Auf beiden Plätzen sind größere Mengen von slawischer und frühdeutscher Keramik gefunden worden. Sie mußten in dem Augenblick geräumt werden, als die Hochwasser durch den Deichbau im nun stark eingeeengten Bett der Elbe immer höher stiegen – oft zwei in jedem Jahre – und sie völlig unbewohnbar machten. Das Jahr 1328 gibt einen gewissen Anhalt, wann dieser Vorgang sich schon entscheidend bemerkbar gemacht hatte.

Vor dem Deichbau gab es hier noch mehrere Elbarme. Die Seege (früher auch: die Garte) war der westlichste davon, während jenseits der heutigen Elbe sicher auch der Unterlauf der Löcknitz als ehemaliger Elbarm angesprochen werden kann. Weiter nördlich, bei Laase-Pretetze, zweigt ein Elbarm nach Westen ab, um über das Mündungsgebiet der Jeetzel den Hauptlauf in der Gegend von Hitzacker wieder zu erreichen. Es wird außerdem weitere kleinere Nebenarme gegeben haben. Ihre Spuren haben sie erkennbar in der Tallandschaft hinterlassen, und noch heute weisen sumpfige Niederungen und schmale, längliche – jetzt verlandende – Seen darauf hin. Solche Flußarme versandeten, und neue Hochwasser schufen sich neue Abflußrinnen. Auf diese Weise wird es in den Zeiten vor 1300 immer wieder neue Flußlandschaften mit vielen kleinen und größeren Inseln gegeben haben.

Als der Siedlungsausbau und die stärkere Herausbildung der Landesherrschaften zu Beginn des 14. Jahrhunderts verlangten, die einzelnen Besitzverhältnisse durch Urkunden festzulegen, waren sich die Menschen jener Zeit – obwohl die Deiche schon fertig gewesen sein müssen – immer noch klar darüber, daß hier einmal Inseln vorhanden gewesen waren. So wird die Höhbecklandschaft noch 1371 genannt „den Werder, de de het de Hobeke“ (Riedel, Cod. Dipl. Brandenb. I, VI, 40), und die große, nach Osten anschließende Landschaft bis Schnackenburg heißt 1360 „In sule wlgariter dicte Crummendyke“ (Riedel, Cod. Dipl. Brandenb. I, VI, 35). Auch das weite Gebiet der Langendorfer Diluvialinsel und ihr westliches Vorfeld ist als eine große Flußinsel anzusehen.

Fast das gesamte in diesem Bericht zu betrachtende Gebiet bestand also in frühmittelalterlicher Zeit aus Flußinseln. Nur zwischen Gorleben und Laase trat das etwas höher liegende Talsandgebiet westlich der Seege unmittelbar an den Hauptlauf des Flusses heran. Noch heute hebt sich dieses große Gebiet für den slawisch-frühdeutschen Zeitabschnitt als fast völlig fundleer hervor.

Die slawische Besiedlung der westlichen Elbtallandschaften zwischen Schnackenburg und Langendorf ist wohl sicher von Kräften getragen worden, die unabhängig von dem Eindringen der im Jeetzeltal nachzuweisenden slawischen Siedler wirkten. Auf der von Herrmann vorgelegten Karte¹ ist eine starke Wachstumsspitze der nach Westen drängenden Slawen erkennbar, die bei Lenzen die Elbe erreichten und hier im „Werder“ Höhbeck einen günstigen Übergang über den Fluß vorfanden. Die Verdichtung slawischer Funde gerade in diesem Gebiet zeigt das deutlich an.

Flußauf und flußab vom „Werder“ Höhbeck ist bis heute wesentlich weniger Fundgut aus slawischer Zeit bekannt geworden. Auf der Insel Krummendiek scheint nur eine kleine Siedlerwelle den Aland herauf gedrängt zu haben. Bei Langendorf wiederum kleben geradezu die kleinen slawischen Siedlungen unmittelbar an der hohen Kante des Elbufers.

Darüber hinaus nach Westen über die Talsandfläche bis hin zum Ostrand der Jeetzel-Niederung sind bis heute keine wesentlichen slawischen Hinterlassenschaften bekannt geworden. Man könnte zwar eine Forschungslücke annehmen, da aber seit über 50 Jahren auch in diesem Gebiet nicht ohne Erfolg beobachtet und gesammelt wurde, kann man wohl annehmen, daß diese Landschaft, besonders das Gebiet „auf der Heide“, keinen Anreiz zur Besiedlung auf Slawen ausübte². Der westlichste Platz, von dem mir heute slawische

¹ Die Slawen in Deutschland. Ein Handbuch, hrsg. von J. Herrmann, 1970, Beilage.

² Zwar sind mir aus der Schulsammlung der Volksschule Prezelle zwischen zahlreichen vorgeschichtlichen und mittelalterlichen deutschen Scherben auch drei kleine Scherben, nach slawischer Art verziert, bekannt. Doch blieben Forschungen nach deren Fundort ohne Erfolg, sowohl im Gelände als auch in den Akten. Da nachweisbare gute Beziehungen der jeweiligen Lehrer in Prezelle zu Gartower Heimatforschern bestanden, ist ein Verschleppen dieser Scherben aus dem Höhbeckgebiet nicht auszuschließen.



Abb. 1
Die slawischen Fundstellen.

Keramik bekannt ist, liegt in der Oerenburger Landwehr. Diese insgesamt wohl spätslawische Keramik wurde auf dem Platz der Oerenburg, einer Wege-sperre in der Landwehr, gefunden, und kam wohl mit frühdeutschem Einfluß hierher. Das weite Gebiet zwischen diesem Platz und dem Ostrand der Tal-sandfläche, trockene Gebiete ohne größere Wasserläufe oder -flächen, bot offenbar keine Grundlagen für die slawische Wirtschaftsweise. Etwas Ähnliches, wenn auch in bescheidenerem Ausmaß, zeigt sich auf den Elbinseln. Das große Niederungsgebiet der Insel Krummendiek blieb bis heute fund-leer. Nur an den höheren Rändern wurden einige slawische Hinterlassen-schaften bekannt. Auf dem „Werder“ Hühbeck blieben die höheren Teile über der 20-m-Linie siedlungsfrei. Die gleiche Beobachtung ist im westlichen Hinter-land der Langendorfer Diluvialinsel zu machen. Hier fällt auf, daß bisher keine Hinweise aufgetaucht sind, die ein Vordringen von slawischen Siedlern entlang dem Elbarm, der einmal bei Pretzette abzweigte, belegen. Vielleicht war dieser Wasserlauf damals schon weitgehend verlandet.

Die Anwesenheit von Slawen in den Elbtallandschaften ist belegt durch Orts- und Flurnamen, durch Verteidigungsanlagen und durch Siedlungen. Völlig fehlen bisher Bestattungen aus jener Zeit. Diese Fundlücke ist schwer zu begründen. Bei der fast hundert Jahre alten, eifrigen Suche nach vor-geschichtlichen Hinterlassenschaften sind zwar schon bei vielen Sandentnahmestellen eine ganze Reihe von vorgeschichtlichen Brand- und Körperbestattungen bekannt geworden, jedoch bisher keine slawischen. Der im Vorfeld der Burg Pölitz angeschnittene Körpergräberfriedhof mit beigabenlosen Bestattungen in Holzsärgen in West-Ost-Lage dürfte als frühdeutsch anzusprechen sein.

II. Verzeichnis der Fundstellen ³

A. Siedlungen

1. Cacherien

Der Ort kam ins Gespräch bei der Suche nach dem von Widukind III, 52 genannten „urbs Cocarescemiorum“ ⁴.

Diese deutsche Burg, sicher wohl in Sachsen liegend, wurde 955 von den Wenden belagert und zerstört. Man suchte die Burg auch bei Cacherien. Jedoch konnte in dem in Frage kommenden Gebiet keine alte Burganlage gefunden werden.

³ Alle Hinweise auf Grenz beziehen sich auf folgende Veröffentlichung: R. Grenz, Die slawischen Funde aus dem hannoverschen Wendland, Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte, Band 2, 1961.

⁴ W. Brüske, Untersuchungen zur Geschichte des Lutizenbundes, Deutsch-wendische Beziehungen des 10.-12. Jahrhunderts, Münster/Köln 1955, 24 und 198 f.

2. Langendorf (Abb. 2, Taf. 5, 1–14)

Unmittelbar am Abfall der Langendorfer Diluvialinsel zur Elbe ostwärts des Ortes zieht sich hinter einem Kiefernwalde eine Hochterrasse mit mehreren Feldstücken hin.

Bei der Anlage von Spargelbeeten im äußersten Ostteil dieses Streifens auf einem kleinen Feld in einem Waldwinkel kamen die ersten Scherben zu Tage. Der Besitzer teilte mit, daß er beim Bearbeiten des Feldes etwa in der Mitte eine größere schwarze Stelle mit einigen Steinen beobachtet hätte.

Wiederholte Begehungen des Platzes erbrachten eine ganze Anzahl bestimmbarer Scherben, sowohl slawische mit einfach gebrochenem Wellenband, Stempeleindruck, Kerbleiste, Gurtband und Spanstrichen, als auch deutsche blaugraue Keramik, darunter solche mit spiraligen Rillen. Auf den westlich anschließenden Feldern ist gleichartige Keramik bisher nicht gefunden worden. Möglicherweise liegen im anschließenden Walde weitere ähnliche Siedlungsstellen.

Lit.: Grenz, 41, 24; Taf. 13, 18, 19.

Meßzahl: 4451 220 / 5885 020.

Aktenzeichen: Laf 6.

Verbleib: Heimatmuseum Vietze.

3. Grippel

Fundplatzbeschreibung und Bericht über eine kleine Rettungsgrabung bei R. Grenz.

Seitdem sind bei Begehungen des anliegenden Gartengeländes nur wenige Funde gemacht worden. Hierbei wurde auch ein kleines Knochenstück gefunden, das als Bruchstück eines menschlichen Schädeldaches angesprochen wurde.

Lit.: Grenz, 34, 12; Taf. 2, 13–18; Taf. 5, 1–21.

Meßzahl: 4452 900 / 5882 700.

Aktenzeichen: Gri 4.

Verbleib: Heimatmuseum Vietze.

4. Pölitz (Taf. 5, 17)

Auf dem Gelände, das schon in der ausgehenden römischen Kaiserzeit bis in die Völkerwanderungszeit hinein besiedelt war, wurde zu einem noch nicht bestimmbareren Zeitpunkt eine deutsche Turmhügelburg unmittelbar am Elbufer angelegt. Ob davor schon eine slawische Siedlung vorhanden war, konnte bisher nicht erkannt werden. Die bisher gefundenen wenigen, offenbar slawischen Scherben lagen im engsten Verband mit sehr viel blaugrauer Keramik. Es handelt sich zumeist um Lesefunde. Nur an zwei kleinen Stellen

konnten aus der austreichenden Siedlungsschicht Scherben gewonnen werden, unter den meist blaugrauen auch einige braune. Daher könnte hier Keramik aus deutscher und slawischer Fertigung zur selben Zeit in Gebrauch gewesen sein.

Der Burgplatz mußte zu dem Zeitpunkt verlassen werden, als die Hochwassermassen begannen, ihn regelmäßig zu überschwemmen. Erdanlagen der Burg sind nicht mehr erkennbar. Ein großer Teil davon, vielleicht der Hauptteil der alten Anlage, dürfte durch Uferregulierungsarbeiten zerstört worden sein. Auf einer Halbinsel zwischen der Elbe und einem Rinnsal glaubt man, zwei Abschnittswälle zu erkennen. Im Vorgelände der ehemaligen Burg, zwischen Elbe und heutigem Deich, muß einmal eine – wohl größere – Burgsiedlung gelegen haben, einschließlich eines Körpergräberfriedhofs mit beigabenlosen, West-Ost gerichteten Bestattungen, wie durch Lesefunde und bei Erdarbeiten zur Neugründung des Hauptdeiches im Jahre 1966 festgestellt wurde.

Lit.: A. Pudelko, Alte Verkehrswege und die Befestigungen der Gartower Landschaft, Die Kunde 1959, Heft 1–2, 127 ff., Abb. der Keramik S. 140.

Ders., Burgplatz Pölitz, Die Kunde 1966, 130 ff.

Meßzahl: 4455 / 5881.

Aktenzeichen: Pö 1.

Verbleib: Heimatmuseum Vietze.

5. Burgsiedlung Meetschow

Siehe Bericht über die Burg bei Meetschow (B, 1).

6. Laasche

Westlich des Ortes reicht in Verlängerung der Dorfstraße eine Geländespitze in den Laascher See hinein. Hier soll noch zu Anfang des Jahrhunderts ein kleiner Sandberg gelegen haben. Die Katasterkarte von 1949 (nach einer Karte von 1859/60) verzeichnet an dieser Stelle den Flurnamen „Zieleitzberg“.

Bei der Begehung 1960 beobachtete ich hier an einigen kleinen Sandentnahmestellen, die am Restteil einer alten Terrasse entstanden waren, eine Siedlungsschicht, aus der ich einige Scherben bergen konnte. Eine kleine Probegrabung im Frühjahr 1960 erbrachte neben braunen Scherben slawischer Prägung auch blaugraue frühdeutsche Keramikreste.

Wie groß der Siedlungsplatz gewesen sein mag, konnte nicht ermittelt werden, da offenbar Teile davon völlig abgetragen worden waren.

Lit.: Grenz, 40–41; Taf. 5, 22–27; 30–33.

Meßzahl: 4460 500 / 5878 960.

Aktenzeichen: La 1.

Verbleib: Heimatmuseum Vietze.

7. Brünkendorf (Abb. 2, Taf. 6)

Vom Südausgang des Ortes führt ein langer gerader Richtweg fast genau nach Westen zum Laascher See. Etwa an der Stelle, an der dieser Weg über den Nordfuß der am See liegenden Höhe 20,6 führt, konnte 1960 ein Siedlungsplatz festgestellt werden, von dem heute zahlreiche Scherben slawischer Keramik bekannt sind.

Durch Sandentnahme entstand 1960 auf der Weide vor dem Nordfuß der Höhe 20,6 eine größere flache Bodendelle. An ihrem Rande war noch einige Jahre danach eine dünne Siedlungsschicht dicht unter der heutigen Oberfläche erkennbar, aus der Scherben entnommen werden konnten. Auch aus dem bewegten Sand konnte noch Keramik in größerer Menge geborgen werden.

Weitere Flurbegehungen lassen vermuten, daß der Siedlungsplatz eine Ausdehnung von 100×150 m haben wird.

Lit.: Grenz, 28 (unkorrekte Meßzahl).

Meßzahl: 4459 760 / 5880 100.

Aktenzeichen: Br 13.

Verbleib: Heimatmuseum Vietze.

8. Vietze (Abb. 2, Taf. 7)

Südwestlich der Kapelle von Vietze stößt eine lange Terrasse an das Niederungsgebiet der Elbe. Die 17,5-m-Linie läuft fast auf ihrem Abfall zur Niederung entlang. Dicht davor und etwa gleichlaufend führt heute ein Wasserabzugsgraben zur Seege. In früheren Zeiten dürfte in diesem Bereich ein Elbarm gelegen haben. Die sicher schon in sehr alter Zeit benutzte Furt durch die Seege nördlich der Burg von Meetschow liegt nur wenige hundert Meter entfernt und dürfte zur Bedeutung der Terrasse als Siedlungsplatz beigetragen haben. (Weiteres hierzu s. B, 1.)

Seit über 40 Jahren sind auf den Feldern Scherben aus verschiedenen vorgeschichtlichen Zeitabschnitten gesammelt worden. Man fand sie fast ausschließlich in einem schmalen Streifen entlang der Terrassenkante, ein Zeichen dafür, daß die Flußnähe wichtig für die Siedler gewesen ist.

An zwei Stellen dieser Terrasse wurde slawische Keramik gefunden, eine liegt nahe der Kapelle (Vi 5), eine zweite Stelle im Südwesten (Vi 6). Beide slawischen Siedlungsstellen dürften klein gewesen sein. Die Größe des Fundgebietes von Vi 6 ist aufgrund von Lesefunden mit etwa 65 Doppelschritten im Quadrat anzunehmen. Auf dem Terrassenabfall, der zu einer Niederungsweide gehört, wächst wilder Knoblauch.

Im Bereich der beiden Siedlungsplätze wurde auch frühdeutsche blaugraue Keramik festgestellt. Da im 14. Jahrhundert in Urkunden neben einem „groten vitze“ ein „lutteken vitze“ genannt wird (Riedel A, VI, 37), kann angenommen werden, daß dieses Klein-Vietze hier auf der Terrasse gelegen hat. Es ist wohl zu dem Zeitpunkt aufgegeben worden, als sich der Aufstau

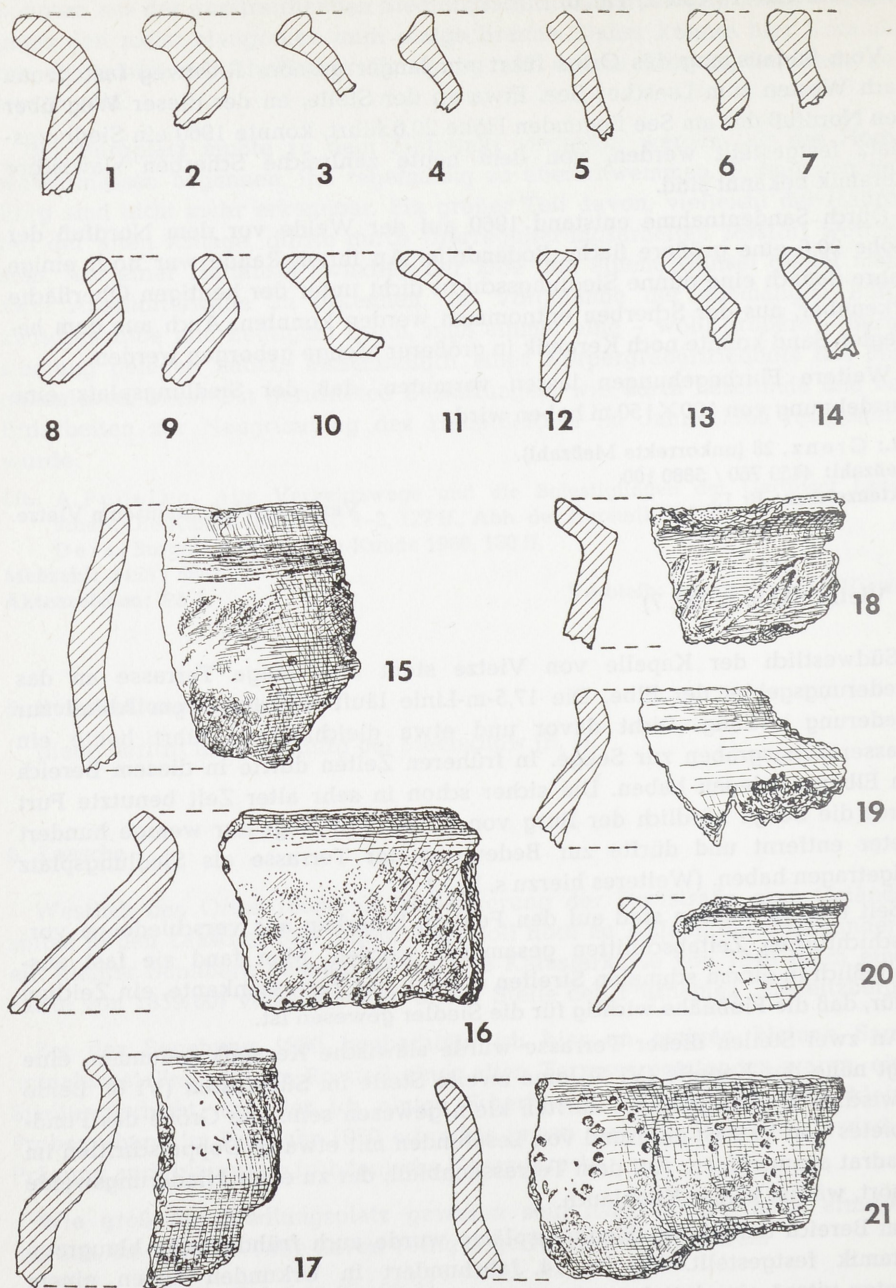


Abb. 2

1-4, 18 Langendorf 6; 5 Gummern 3 B; 6-7, 14-15, 20 Vietze 6;
 13 Vietze 5; 8-12, 16-17, 19 Brünkendorf 13; 21 Brünkendorf 3.
 M. 1:2.

des Elbe-Hochwassers mit dem Fortschreiten des Deichbaus stärker bemerkbar machte. Noch heute steigen besonders starke Hochwasser bis an die Straße Vietze–Meetschow heran.

Um 1930 beobachtete Lehrer Mencke aus Vietze auf dem hier liegenden Acker von Bauer Muchow aus Vietze eine „sehr dunkle Stelle“. Im Herbst 1936 untersuchte er diesen Platz und stieß in 0,30 m Tiefe „auf eine sehr harte Schicht von grauer Farbe, in welcher mit dem Spaten kaum weiter zu kommen war. Sie erwies sich als Kulturschicht, in welcher mittelalterliche Scherben lagen . . . Beim Weitergraben markierte sich im Boden eine schwarze Stelle . . . Mitten drin lag ein Hundegerippe . . .“ (OA Vietze).

Meßzahl: Vi 5-4459 680 / 5881 520.

Vi 6-4459 580 / 5881 300.

Aktenzeichen: Vi 5 und Vi 6.

Verbleib: Heimatmuseum Vietze.

9. Restorf (Taf. 8, 1–6)

Vor der Südostecke des Höhbecks führt die Straße Restorf–Pevestorf hinter Restorf auf einem Damm durch eine Niederung auf eine flache, nach Südosten vorspringende Terrasse hinauf, die auf der TK 50 durch die 17,5-m-Linie gekennzeichnet wird (km 4). Für sie ist der Flurname „Lang“, auch „auf dem Lang“, üblich.

Diese Terrasse ist bis hin zum Fuß des Höhbecks in vorgeschichtlicher Zeit ein bevorzugter Siedlungsplatz gewesen. Auf der Südecke dieses Platzes treten unter anderszeitlichen Scherben auch solche slawischer Prägung hervor. Als Lesefund stammt von dieser Siedlungsstelle außerdem eine bronzene Riemenzunge (Taf. 8, 6).

Lit.: Grenz, 50, 34; Taf. 5, 28–29.

A. Pudelko, Die Kunde 1965, 158.

Meßzahl: 4463 440 / 5880 100.

Aktenzeichen: Rest 3/B.

Verbleib: Heimatmuseum Vietze.

10. Restorf (Taf. 8, 7–9)

Wenige hundert Meter von der Fundstelle Rest 3/B entfernt liegt ein größerer vorgeschichtlicher Siedlungsplatz unmittelbar am Fuße des Höhbecks. Hier konnten auch nach slawischer Art verzierte Keramikbruchstücke sicher gestellt werden. In letzter Zeit ist auf diesem Platze zudem blaugraue Keramik aufgetaucht, so daß man hier eine der noch nicht lokalisierten Wüstungen des Höhbeckgebietes annehmen kann.

Meßzahl: 4463 100 / 5880 200.

Aktenzeichen: Rest 9.

Verbleib: Heimatmuseum Vietze.

11. Restorf (Taf. 8, 10–15)

Über den Ostrand der Höhe 20,2 nordöstlich von Restorf führte in vor- und frühgeschichtlicher Zeit eine Verkehrsverbindung aus dem Westen über die Elbe nach Osten. Diese Höhe, ein wichtiger Stützpunkt in den Niederungen des alten Elbtales, war daher zu fast allen Zeiten besiedelt. Auch Hinterlassenschaften der Völkerwanderungszeit und solche der karolingischen Zeit sind von hier bekannt geworden. Vgl. Anm. 30.

Als geringe Erdbewegungen auf dem Richtweg, der über den Ostteil der Höhe 20,2 läuft, durchgeführt wurden, fand sich 1962 slawische Keramik. Es konnte eine Feuerstelle festgestellt werden, in der geschmauchte Steine und einige Scherben gefunden wurden. Im Jahre 1966 wurde eine kleine Grabung durchgeführt. Einige pfostenartige Verfärbungen reichten bis 0,70 m Tiefe. Nur wenige, meist sehr kleine Scherben, wurden dabei gefunden, dazu geschmauchte Steine und etwas rötlich gebrannter Hüttenlehm. Einige verzierte Randstücke und Scherben ermöglichten die Einordnung in slawische Zeit. Durch vier Suchstellen konnte eine Ausdehnung des Platzes von etwa 12×40 m ermittelt werden. Er liegt unmittelbar an einer Geländekante auf der 17,5-m-Höhenlinie zur Niederung, eine für diese Landschaft typische Lage von slawischen Siedlungen. 1968 konnten hier neue Lesefunde aufgenommen werden, darunter zwei Gefäßböden mit rundem Eindruck von der Achse eines Töpferisches.

Meßzahl: 4463 800 / 5879 320.

Aktenzeichen: Rest 14.

Verbleib: Heimatmuseum Vietze.

12. Pevestorf

Der mehrperiodige Fundplatz auf dem Hasenberg bei Pevestorf erbrachte 1969 einige Funde, die in diesem Zusammenhange erwähnt werden. C. Voss teilte dem Verf. folgendes mit: „Pe 19 hat nahe der heutigen Oberfläche, also von oberhalb der die übrigen Fundschichten bedeckenden Sandaufwehungen, nur etwa zwei Dutzend Scherben geliefert. Diese sind dunkelgraubraun und zumeist schlecht erhalten. Als Verzierung kommen seicht eingeritzte Wellenlinien vor. Gefäßformen sind wohl nicht mehr zu rekonstruieren, es dürfte sich jedoch um kleinere steilwandige Töpfe handeln. Für eine genaue Datierung reicht das Material nicht aus. Von einer zusammenhängenden Fundschicht (Siedlung) kann auch keine Rede sein; wahrscheinlich ist eine dagewesen, aber durch spätere Erosion weitgehend verschwunden. So würde sich das fleckenhafte Auftreten der keramikführenden humosen Schicht erklären.“

Handelt es sich bei diesem Befund um eine slawische Siedlung, so wäre es die erste, die abseits der Niederung und etwa 30 m hoch liegt.

Meßzahl: 4463 360 / 5880 580.

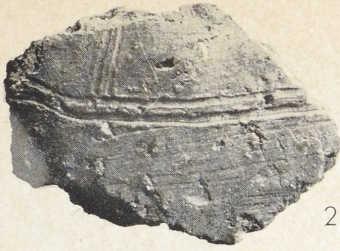
Aktenzeichen: Pe 19.

Verbleib: Amt für Bodendenkmalpflege in Hannover.

Tafel 5



1



2



3



4



5



6



7



8



9



10



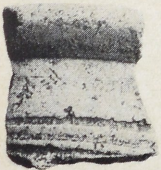
11



12



13



14



15

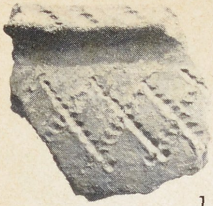


16



17

1-14 Langendorf 6; 15-16 Kapern 2; 17 Pölitz 1
M. 2:3



1



2



3



4



5



6



7



8



9



10



11



12



13



14



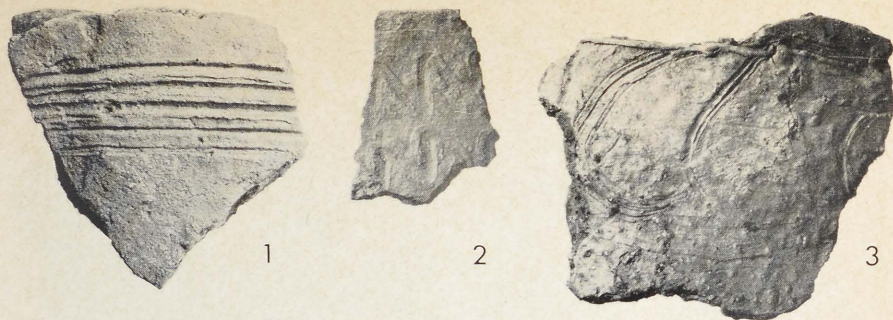
15



16



17



1

2

3



4

5

6



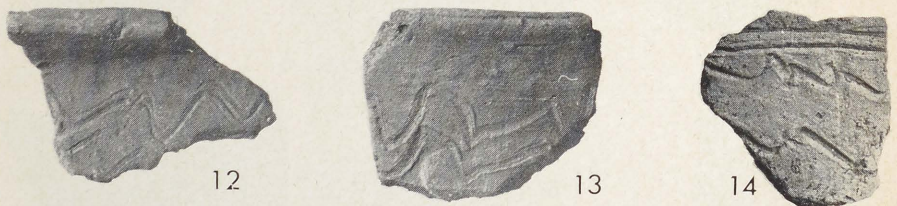
7

8

9

10

11



12

13

14

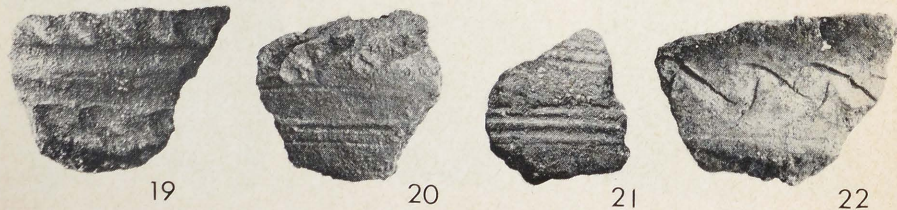


15

16

17

18



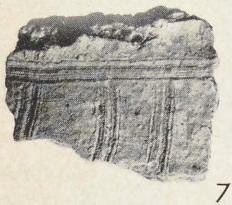
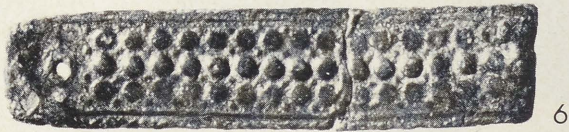
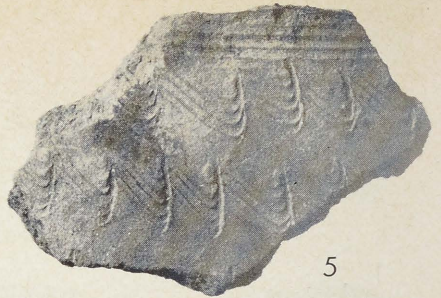
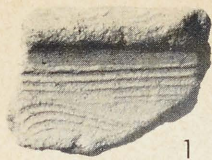
19

20

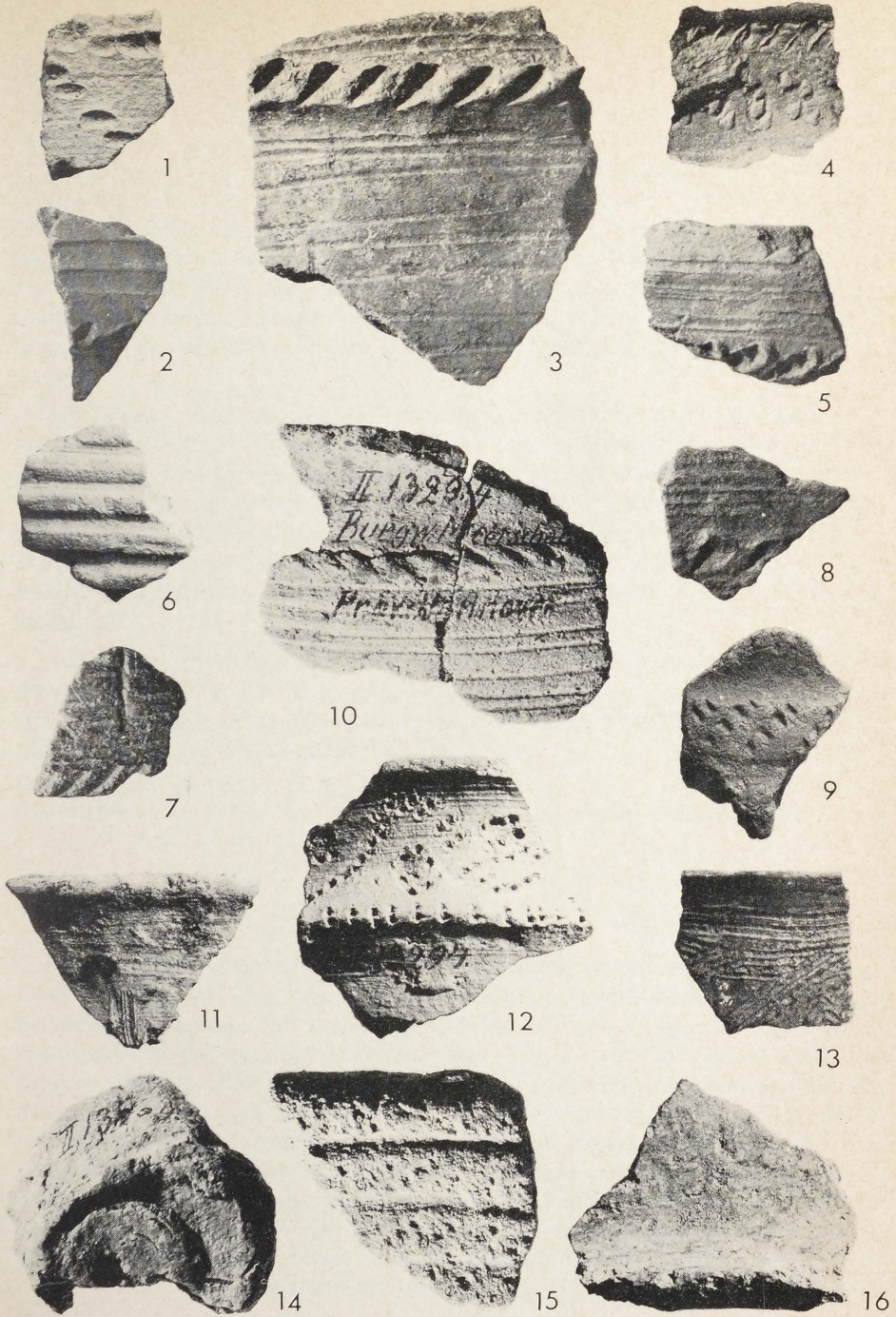
21

22

1-19, 21, 22 Vietze 6; 20 Vietze 5
M. 2:3



1-6 Restorf 3 B; 7-9 Restorf 9; 10-15 Restorf 14
M. 2:3



1-9 Gummern 3 B; 10-12, 14-16 Meetschow 1; 13 Burgwall im Elbholz Ga 2
M. 2:3

13. Gummern (Abb. 2, Taf. 9, 1–9)

Dicht südöstlich des Ortes liegt das „Große Brack“. Ein längerer Teil seines Westufers wird von einer schmalen, länglichen Fläche gebildet, die im Gegensatz zur weiter westlich liegenden Feldmark deutlich im Gelände erhöht hervortritt. Diese Hochfläche wird von der Feldmark durch eine grabenartige Niederung getrennt, in der die TK 25 und 50 kleine Wasserflächen zeigen; jedoch steht in trockenen Zeiten meist kein Wasser an. Offenbar sind hier Teile alter Wasserflächen verlandet. Es sieht so aus, als wäre diese schmale, bei Hochwasser oft undurchschreitbare Niederung absichtlich zum Schutze der Hochfläche geschaffen worden. Vielleicht sind auch nur natürliche Gegebenheiten durch Menschenhand verstärkt worden. Zwei im Gelände erkennbare schmale Zugänge zur Hochfläche scheinen früher einmal aufgeschüttet worden zu sein.

Das gesamte Gelände westlich vor dem Großen Brack ist in vor- und frühgeschichtlicher Zeit ein bevorzugtes Siedlungsgebiet gewesen. Auf der geschützten Hochfläche wurde Keramik aus zwei verschiedenen Zeiten gefunden. Im Südteil handelt es sich um kaiserzeitliche Hinterlassenschaften. Im Nordteil konnten mittel- und spätslawische Scherben gesammelt werden, mit Verzierung aus Wellenbändern, Gabelstichen, Kerbleisten und Gurtbändern. Diese beiden verschiedenen Fundbezirke überschneiden sich etwa in der Mitte der Hochfläche.

Nach unserer Kenntnis ist dieser Platz der bedeutendste slawische Siedlungsplatz auf der Insel Krummendiek. Das Große Brack, an dem er liegt, hatte sicher vor dem Deichbau Verbindung mit dem Aland, was die Ansiedlung von Slawen wohl gerade hier begünstigt hat.

Meßzahl: 4470 820 / 5875 960.

Aktenzeichen: Gu 3 / II.

Verbleib: Heimatmuseum Vietze.

14. Gummern

Etwa 1200 m südwestlich von dem slawischen Siedlungsplatz am Großen Brack (Gu 3/II) ist 1960 eine große Sandgrube entstanden. Dabei sind einige bis dahin unbekannte vorgeschichtliche Plätze aufgetaucht, die aber schon nachhaltig zerstört gewesen waren, als sie uns bekannt wurden. An der Ostkante dieser Sandgrube hatte ein Einwohner von Kapern ein größeres Randstück, das als spätslawisch angesprochen werden kann, gefunden. Bei einer Nachsuche konnte ich eine dünne dunkelgraue Siedlungsschicht in der anstehenden Sandgrubenwand, dicht unter der heutigen Oberfläche, erkennen, aus der ich einige kleine Scherben und etwas Holzkohle aufnahm. Auch auf dem anschließend nach Osten liegenden Felde fanden sich in einem schmalen Streifen entlang der Grubenkante Keramikbruchstücke. Unter den in geringerer Zahl auftauchenden verzierten Scherben konnten solche mit Riefen,

Kerbleisten und flachem Gurtband – fast immer sehr verwaschen – erkannt werden. Auch blaugraue deutsche Keramikreste wurden gefunden.

Der größere Teil dieses Platzes ist wohl durch das Sandabfahren schon zerstört worden, der erhaltene Rest ist, nach den Lesebefunden zu urteilen, recht klein. Er dürfte ähnlich wie Gu 3/II in mittel- und spätslawischer Zeit besiedelt gewesen sein.

Kaum 100 m entfernt liegt das auf den Karten nicht verzeichnete „Totenbrack“.

Meßzahl: 4469 580 / 5875 600.

Aktenzeichen: Gu 7 / II.

Verbleib: Heimatmuseum Vietze;

großes Randstück: Privatbesitz.

15. Kapern (Taf. 5, 15–16)

Südwestlich von Kapern liegt auf dem Hochufer der Seege ein großer vor- und frühgeschichtlicher Siedlungsplatz, von dem sehr viele Fundstücke, besonders kaiserzeitliche Scherben, vorliegen. Auf einer Karte vom Ende des 17. Jahrhunderts (Nds. Hpt.-Staatsarch. Hannover 31 i/49 pg) ist an dieser Stelle als Wüstung eine „Dorfstedt räbensdorf“ eingetragen, auf der heute wohl Wald ansteht.

Unter den hier gefundenen Scherben befand sich auch ein Stück mit Wellenbandverzierung, das sicher als slawisch anzusprechen ist. Ob auch eine zweite, mit Riefen verzierte Scherbe slawisch ist, wage ich nicht zu entscheiden.

Meßzahl: 4468 300 / 5875 300.

Aktenzeichen: Ka 2.

Verbleib: Heimatmuseum Vietze.

B. Befestigungen

1. Meetschow-Burg (Abb. 3, Taf. 9, 10–12, 14–16)

Ostlich und nördlich des Dorfes Meetschow zieht sich jenseits des Deiches eine Niederung vor dem Fuße des Höhbecks hin, in der von Osten nach Westen die Seege zur Elbe abfließt. Kurz vor der Mündung in den Strom, dort, wo heute eine neue Straßenbrücke zwischen Meetschow und Vietze errichtet ist, befand sich eine alte Furt, die Verkehrsverbindungen vom Westen her über den Höhbeck und die Elbe nach Lenzen und damit weiter nach Osten begünstigte. Bedingt wurde diese Furt durch eine besonders widerstandsfähige Rippe des hier überall anstehenden Taltones. Diese Rippe bewirkte auch einen gewissen Stau des Seegewassers, so daß bald hinter der Furt der Laascher See entstand. In der Nähe der Furt mündet ein kleines Rinnsal – heute kanalisiert –, der Leipgraben, in die Seege. Die Niederung des unteren Leipgrabens ist sicher als verlandeter Teil des Laascher Sees an-

zusprechen. Zwischen diesem See und dem Leipgraben erstreckt sich eine lange, schmale Halbinsel, die sich an einigen Stellen geringfügig über die 15-m-Linie erhebt. Auf dem Nordende dieser Halbinsel verzeichnen die TK 25 und 50: „KD Burg“. Dabei sind Geländefalten zu erkennen und auf der TK 25 eine längliche niedere Erhöhung, die eigentliche Burg.

Dieser Platz ist als „Burg“ wohl immer im Gedächtnis der hier Wohnenden verankert geblieben. Eine „Burg“ wird schon auf den ersten Karten vom Ende des 17. Jahrhunderts verzeichnet, und als Flurname ist das Wort am Orte ständig im Gebrauch. Merkwürdigerweise erscheint ihr Name in keiner Urkunde. Eine von hier kommende Ritterfamilie konnte in den „Metseco“ oder „Metsere“ (u. ä.), die in Urkunden des 13. Jahrhunderts erwähnt werden, nur mit Vorbehalt erschlossen werden (z. B. Riedel A, VI, 12–1228). Man kann mit Sicherheit sagen, daß der Platz zu der Zeit verlassen werden mußte, als sich der Hochwasserstau durch den Abschluß des Deichbaues auszuwirken begann. Das muß einige Zeit vor 1300 geschehen sein. Heute kann man den Vorgang der Überflutung bei jedem Hochwasser beobachten. Zuerst füllt sich die Niederung des Leipgrabens, dann verbreitert sich der Laascher See, so daß schließlich die Halbinsel zur Insel wird. Zur Zeit des Höhepunktes des Rückstaus ragt dann nur noch der eigentliche Burgplatz aus dem Wasser, der schließlich auch vollständig überflutet werden kann.

Im Vorgelände der Burg kann man eine Reihe von Geländewellen beobachten. Manche dieser Bildungen sind sicher auf natürliche Weise entstanden. Andere erscheinen als Abschnittswälle zwischen See und Leipgraben-Niederung. Einebnungsarbeiten, die 1959 von dem Besitzer einer Wiesenparzelle an den beiden vordersten Wällen durchgeführt worden waren, indem die flachen, schon stark zerflossenen Wälle in die Grabenzone geschoben wurden, hatten zum Nachbargrundstück die Profile stehen lassen, die Gräben und Wälle gut hervortreten ließen. Durch diese Arbeit wurde der vorderste Wall gänzlich und der zweite Wall zu einem kleinen Teil vernichtet. Pfosten-setzungen oder ähnliches konnten auf den freigeschobenen Flächen nicht beobachtet werden. Auffallend waren im Gebiet der beiden vordersten Abschnittswälle zwei Reihen schachbrettartig angelegter „Hochbeete“, für die bisher keine Erklärung vorliegt.

Da eine weitere Gefährdung dieser Anlagen durch Geländeausgleichsarbeiten nahelag, wurde durch das Amt für Bodendenkmalpflege, Hannover, 1962 eine Vermessung des gesamten Burggeländes, in Zusammenarbeit mit Professor Dr. Heißler von der TU Hannover, Institut für Topographie und Kartographie, durchgeführt.

Der eigentliche Burgwall ist zwar an seiner Ostseite und an der Westseite vor Jahrzehnten durch Ausgleichsarbeiten – die ehemals hier vorhanden gewesenen Gräben wurden mit Erdreich vom Wall zugeworfen – etwas verkleinert worden. Er tritt aber immer noch eindrucksvoll in der Niederung hervor. Die ehemalige Stärke der Burg bestand jedoch weniger in einem hohen Wall, als vielmehr in einer doppelten Grabenzone und in ihrer Lage in der

Niederung und im See, der sich wohl zur Zeit der Errichtung auch auf das Gebiet westlich der Burg erstreckte. Hier ist bis in heutige Zeit hinein der Flurname „Meetschower Haken“ bekannt gewesen, und eine kleine mit Weiden umstandene Eintiefung in der Nähe des Hauptwalles sieht aus wie eine ehemalige Bootsanlegestelle („Hafen“).

Zum ersten Male berichtete 1828 Spangenberg über diese Burg (S. 204). Er glaubte, daß Erdmassen vom Wall zur Erhöhung des nahen Deiches verwendet worden sind (vgl. B, 4, Lit.).

Da die Halbinsel und der Burgplatz selbst monatelang durch Hochwasser von der Umgebung abgeriegelt und unbetretbar sind, wurde diese Anlage erst in unserer Zeit näher untersucht. C. Schuchhardt hat wahrscheinlich bei seiner Anwesenheit auf dem Kastell bei Vietze 1897 zum ersten Male die Anlage betreten. Aus Akten sind mir zwar keine Hinweise oder Berichte bekannt geworden, aber im Magazin des Staatl. Museums für Vor- und Frühgeschichte in Berlin-Charlottenburg, Schloß, befindet sich eine Schachtel mit Scherben, die „Burgwall Meetschau, Prov. Hannover“ beschriftet ist. Es kann nicht bezweifelt werden, daß diese Fundstücke vom Burgwall bei Meetschow stammen, denn die Schreibweise „Meetschau“ war früher vielfach üblich. Weil die Fundstücke die Inventarnummern des Märkischen Museums in Berlin tragen und auf einer Scherbe hinter der Inv.-Nr. noch „97“ verzeichnet ist, kann angenommen werden, daß A. Goetze, der 1897 mit Schuchhardt auf dem Kastell gegraben hat, auch auf dem Burgplatz kurz arbeiten ließ und dabei gefundenes Gut nach Berlin gebracht hat.

Um den Platz aber sicher einordnen zu können, wurden 1958 und 1959 kleine Probegrabungen durchgeführt. Diese Grabung begann ich dicht am Hauptwall, an einer Stelle, wo eine offenbar in neuerer Zeit angelegte Vertiefung sich anbot. Nachdem ich später die oben angeführten Fundstücke im Museum in Berlin zu Gesicht bekommen hatte, neige ich dazu, anzunehmen, daß diese Vertiefung die Grabungsstelle von 1897 ist, denn 2 der Berliner Scherben gleichen solchen von mir hier gefundenen so sehr, daß sie von gleichen Gefäßen zu stammen scheinen (Grenz, Taf. 2, 7 u. 11).

Im Sommer 1964 wurde mit dem Erdbohrer das Gelände um die Burg untersucht. Dabei wurde festgestellt, daß vor den beiden Hauptgräben eine größere Siedlung gelegen haben muß, was später durch Oberflächenfunde bestätigt wurde.

Der Burgwall hat jene typische Lage in der Landschaft, wie sie Grimm für die Zeit um 1000 gekennzeichnet hat⁵ – vgl. Burgwall Gummern. Im Innern des Hauptwalles erhebt sich ein Einbau, den ich auf Grund der hier gefundenen blaugrauen Keramik als Rest einer frühen deutschen Turmhügelburg bezeichnen möchte. Da von hier die wichtige Seegefurt beherrscht wurde, werden vielleicht auch Beobachtungen zu den Vorgängen in den Jahrzehnten

⁵ P. Grimm, Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg, Berlin 1958, 71–101.

um 800 n. Chr. zu gewinnen sein. Weil bisher in der Nähe sieben slawische Siedlungen festgestellt werden konnten, wird zu prüfen sein, ob der Burgwall der Mittelpunkt einer kleinen Stammesgemeinschaft gewesen ist. Auch die noch völlig ungeklärten Probleme, wie sich etwa die Ablösung der slawischen Vorherrschaft durch die deutsche vollzog, könnten hier einige Aufhellungen erfahren.

Lit.: Grenz, 42–45, Taf. 2, 7–12.

A. Pudelko, Frühe Burgen im Seegetal, 1. Jahreshft des Heimatkundlichen Arbeitskreises Lüchow-Dannenberg 1969, 54.

Meßzahl: 4459 400 / 5880 200.

Aktenzeichen: Me 1.

Verbleib: 1) Museum für Vor- u. Frühgeschichte in Berlin-Charlottenburg.

2) Heimatmuseum Vietze.

2. Brünkendorf – Schwedenschanze (Abb. 2, 21)

Etwa 500 m nordwestlich vom höchsten Punkt des Hühbeckes und unmittelbar am Steilabfall zur Elbe ist auf der TK 25 der „Block-Berg“ mit „Whs. Schwedenschanze“ und darunter „KD“ eingetragen. Der daneben eingezeichnete kurze Wall kann nur als Andeutung einer hier vorhandenen größeren Anlage aufgefaßt werden. Die auf der Karte südwestlich davon vermerkte „Schanze Hühbeck“ ist völlig unzutreffend und müßte auf Neuauflagen entfernt werden. Ähnliches gilt für die TK 50.

Die Anlage mit Graben und Hauptwall liegt am Steilabfall, durch den dieser Platz für die Errichtung einer Befestigung sehr günstig ist. Auf der Westseite gehört dazu ein Vorwall, der von der Höhe aus talwärts führt. Dadurch wurde auch Platz für eine Vorburg mit eingeschlossen. Eine Vertiefung fast am Ende des Vorwalles könnte eine Wassersammelstelle gewesen sein. Gefährdet war die Landseite, die daher durch einen tiefen Graben mit steil abgestochenen Böschungen und einem mächtigen Wall geschützt wurde.

Der Platz ist offenbar erst spät als Schanze erkannt worden, im Gegensatz zum Kastell bei Vietze und zum Rundwall im Elbholz, die schon am Ende des 17. Jahrhunderts auf Karten verzeichnet wurden. Die erste Aufzeichnung scheint 1776 erfolgt zu sein auf der Karte Top. Landesaufnahme des Kurfürstentum Hannover, die auf dem Blockberg eine „Schanze“ mit einer entsprechenden Zeichnung bringt.

Schuchhardt glaubte 1920, bei einer Grabung etwa 300 m südlich der Schanze, das „altsächsische Dorf jener Zeit (800 n. Chr.) mit kleiner Burg („Hexenplatz“) festgestellt“ zu haben, hat aber schon wenig später – 1924 – einen anderen Standpunkt eingenommen: „... ich habe nur slawische Scherben aus ihm kennengelernt...“.

Beim Aushub des Kellers und der Fundamente für den heutigen Kaffeegarten, auch beim Durchstich des Walles an der Südfront zur Herstellung eines leichteren Durchgangs zum Garten, wurden 1920 verschiedene Funde gemacht, darunter waren glatte und verzierte Spinnwirtel, 2 Töpfe, der eine „glatt“,

der andere mit „wellenförmiger Zierleiste“, und 2 „kleine Becher“⁶. Offenbar sind es diese Funde – heute alle verloren – gewesen, die Schuchhardt veranlaßt haben, seine Ansicht von 1920 abzuändern.

Später ergab sich eine Gelegenheit für eine Rettungsgrabung, die von W. D. Asmus, Hannover, durchgeführt wurde⁷. In seinem Bericht darüber stellte er fest, daß „eine genauere Datierung... auf Grund dieser Funde (atypische Scherben) vorerst noch nicht möglich“ ist.

1965 konnte Sprockhoff eine endgültige Klärung der Zeitstellung durch eine Grabung herbeiführen, nach der er die Anlage ohne weitere Bedenken als slawisch bezeichnete⁸. Ein neuerer Fund einer mittelslawischen Scherbe, die 1969 am Westrande des Innenplatzes beim Anlegen einer kleinen Abfallgrube ausgegraben wurde, bestätigt diese Zuweisung.

Die Schwedenschanze bei Brünkendorf gehört in die Gruppe von Abschnittswällen, wie sie vor allem östlich der Elbe vorkommen. Die bis heute vorliegenden Erkenntnisse reichen noch nicht aus, um sie zeitlich sicher eingliedern zu können. Sie dürfte aber vielleicht schon in karolingischer Zeit entstanden sein. Die Frage, ob vor oder nach Errichten des Kastells bei Vietze, kann heute nicht beantwortet werden. C. Schuchhardt und E. Sprockhoff sahen in der Anlage einen Brückenkopf der über die Elbe vordringenden Slawen.

Meßzahl: 4462 300 / 5882 420.

Aktenzeichen: Br 3.

Verbleib:

1) Landesmuseum Hannover.

2) Nachlaß E. Sprockhoff.

(Museum für das Fürstentum Lüneburg).

3) 1 Randstück im Kaffeegarten Schwedenschanze.

3. Gartow – Burgwall im Elbholz (Taf. 9, 13)

Dieser Platz ist schon früh als alte Verteidigungsanlage erkannt worden. Auf einer Karte vom Jahre 1699 ist an dieser Stelle ein Doppelring mit der Kennzeichnung „Die Schanze im Elbholz“ eingezeichnet (Nds. Hpt.-St.-Arch. Hann. 31 i/14 pg). Eine Karte des 18. Jahrhunderts meldet: „Ein alter Burgwall beym Holz-Vogts Hauße“ (31 i/15 k).

Im Jahre 1915 fand durch C. Schuchhardt die erste Grabung statt, der wohl nur einen Schnitt durch den Wall anlegen ließ⁹.

1958 führte ich eine Probegrabung auf zwei kleinen Stellen durch, um Keramik für eine Datierung zu gewinnen. Aschige Erde, viel Holzkohle, ge-

⁶ Diese Mitteilungen verdanke ich Herrn und Frau Purwing aus Vietze 107, die damals die Funde selbst gesehen haben.

⁷ W. D. Asmus, *Germania* 36, 1958, 233 f.

⁸ E. Sprockhoff, *Der unterirdische Ringwall auf dem Weinberg von Hitzacker, Kreis Lüchow-Dannenberg, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen* 3, 1966, 212 ff.

⁹ Oppermann-C. Schuchhardt, *Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen, Hannover 1888–1916, X, 89 f., Nr. 118.*

brannte Lehmklümpchen und verformte Scherben in den Suchschnitten zeigten an, daß die Anlage durch Feuer vernichtet worden war. Auch der nach 1945 bei Erdentnahmen entstandene Wallanschnitt zeigte einen solchen Befund. Endgültiges über eine Zeitstellung wird man erst nach einer größeren Flächengrabung sagen können.

Daß der freie Platz vor diesem Rundwall, der bis in unsere Zeit hinein teilweise feldmäßig genutzt worden ist, schon früh mit „Wenden“ in Verbindung gebracht wurde, ist einer Karte von 1695 im Archiv der Grafen von Bernstorff, Gartow, zu entnehmen (M V/19). Sie benennt eine unregelmäßig langovale Lichtung im „Elbholz“ südlich der ebenfalls eingezeichneten „Die Burgk“ mit „Daß Wentfeldt“. Der Name „Wendfeld“ wird schon 1321 (Sudendorf I/344) erwähnt, erscheint auch später einmal verderbt zu „Das Wind Feld“ und ist bis heute noch als Flurname erhalten.

Lit.: Grenz, 31–33.

Meßzahl: 4465 300 / 5880 400.

Aktenzeichen: Ga 2.

Verbleib: Heimatmuseum Vietze.

4. Vietze – Kastell

Das Kastell bei Vietze, das durch die Untersuchungen von C. Schuchhardt und E. Sprockhoff bekannt geworden ist, soll in diesem Bericht nur kurz erwähnt werden. Daher wird hier nur auf das umfangreiche Schrifttum verwiesen.

Die Anlage hieß früher „Vietzer Schanze“ und ist so auch auf alten Karten verzeichnet. Erst mit den Auseinandersetzungen im Neuen vaterländischen Archiv 1828 scheint der Name „Kastell“ in Gebrauch gekommen zu sein. In dieser frühen Literatur ist die Vietzer Schanze auch mit der Schweden-Schanze verwechselt worden. Einer der ganz wenigen slawischen Metallfunde aus diesem Gebiet stammt vom Kastellplatz, ein silberner Messerscheidenbeschlag, den Schuchhardt bekanntgemacht hat¹⁰.

Lit.: Grenz, 24 und 37 (unter Hühbeck), Taf. 6, 20; 7, 27; 13, 22.

Lappenberg, Die Burg Hohbuoki, Neues vaterländisches Archiv 1828, 3. Heft, 193 ff.

E. Spangenberg, Castellum Hohbuoki, Neues vaterländisches Archiv 1828, 3. Heft, 197 ff.

E. Sprockhoff, Germania 33, 1955, 50 ff.

Ders., Neue Ausgrabungen in Deutschland, 1958, 518 ff.

Ders., Der „unterirdische“ Ringwall auf dem Weinberg von Hitzacker, Kr. Lüchow-Dannenberg, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 3, 1966, 212 ff.

Meßzahl: 4461 460 / 5882 360.

Aktenzeichen: Vi 1.

Verbleib: 1) Museum für das Fürstentum Lüneburg
(nach 1945 gefundenes Material).

2) Heimatmuseum Vietze (sehr wenige Scherben
aus neuester Zeit ohne besondere Aussage).

¹⁰ C. Schuchhardt, Mannus 30, 1938, 486, Taf. 1, 1.

5. Brünkendorf – Kiebitzberg

Südlich von Vietze und westlich von Brünkendorf liegt auffällig am Rande der Niederung der kleine, 20 m hohe Kiebitzberg. C. Schuchhardt glaubt in ihm „die Spuren einer frühmittelalterlichen Burg zu erkennen, die den Übergang (über die Seege) gedeckt hat“¹¹. Da er diese Äußerung im Zusammenhang mit dem Kastell tut, muß der Kiebitzberg hier wenigstens kurz angesprochen werden. Ältere Einwohner meinen, daß Schuchhardt hier auch hat graben lassen, mit welchem Erfolg, ist unbekannt. Heute kann man auf dem höchsten Punkt eine flache Vertiefung erkennen, die vielleicht bei einer Grabung entstanden ist.

Beim Kiebitzberg handelt es sich um eine Düne, wie sie südöstlich davon mehrfach ähnlich anzutreffen sind. Hinweise auf eine Turmhügelburg konnte ich bisher nicht finden. Im Laufe der letzten 40 Jahre sind auf den Sandflächen des Hügels einige braune Scherben aufgesammelt worden, die nicht datiert werden können. Bei wenigem alten Fundmaterial, das sich von diesem Platze im Depot des Heimatmuseums in Vietze befindet, lagen auch einige Knochen, die von Prof. Dr. Berg im Gerichtsmedizinischen Institut der Universität Göttingen als so alte Skelettreste bestimmt worden sind, daß sie auf ein Gräberfeld jener Zeit hinweisen können.

Meßzahl: 4459 880 / 5880 500.

Aktenzeichen: Br 15.

Verbleib: Heimatmuseum Vietze.

6. Gummern – Burgwall

Dort wo der Alanddeich halbwegs zwischen Gummern und Schnackenburg an die Bundesstraße 493 herankommt, liegt außerhalb in einem Deichbogen ein großer rundlicher Platz, der vom Aland durch einen Sommerdeich abgeschirmt wird. Dieser Platz heißt im Volksmund „Borchfall“, wohl sicher vererbt aus „Burgwall“, denn alte Karten (z. B. Nds. Hpt.-St.-Arch. Hannover 31 i/20 m) zeigen an dieser Stelle die Eintragung „Der Burgwall“. Jedoch sind heute wallartige Erdanhäufungen nicht zu erkennen. Wahrscheinlich sind hier einmal vorhanden gewesene Erdwälle abgetragen worden, um Baumaterial für den nahen Alanddeich zu gewinnen. Eine grabenartige Zone ist eher als ehemaliger Alandarm anzusprechen. Einige Probegrabungen im Jahre 1960 erbrachten keine Funde oder einschlägige Beobachtungen. Man könnte diese Anlage als „Niederungsburg mit Insellage auf ganz flacher natürlicher Erhebung mit allseitigem, natürlichem Schutz“ ansprechen¹². Ähnliche Anlagen im nahen Nordostzipfel der Altmark konnten an Hand von Funden und Nennungen in Urkunden zeitlich eingeordnet werden, die Frage nach den Erbauern dieser Anlage jedoch muß noch unbeantwortet bleiben.

¹¹ C. Schuchhardt, Die frühmittelalterlichen Befestigungen in Niedersachsen, Niedersächs. Heimatbücher II. Reihe, Band 3, 62.

¹² Vgl. Anm. 5.

Eine 1360 genannte „curie pankeren“ (Riedel A VI, 35) – heute wüst, Flurname „Panker“ – liegt dicht westlich jenseits des Deiches. Das Gelände des Burgwalls und der ehemaligen „curie“ gehört seit alten Zeiten zu dem grundherrschaftlichen Vorwerk Gummern.

Lit.: P. Grimm, Die Vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg, Berlin 1958, 71/101.

A. Pudelko, Anm. 21.

Meßzahl: 4470 / 5877 200.

Aktenzeichen: Gu 1.

7. Viereckschanzen

Einige Anlagen sollen zum Abschluß noch erwähnt werden, ohne daß für sie schon heute besondere Aussagen zu machen wären. Auffällig ist die ihnen gemeinsame Form einer Viereckschanze. Sie dürften im frühen Mittelalter entstanden sein.

a) Die Kapelle vor Vietze

Dieses kleine Gotteshaus, in einem sehr großen Friedhof liegend, wird noch heute von Wall und Graben eingeschlossen, die an einigen Stellen, besonders im Osten, gut zu erkennen sind. Hier wird jedoch kaum eine Verteidigungsanlage vorgelegen haben.

Das große umfriedete Grundstück könnte die bisher noch nicht lokalisierte „villa hobeke cum omni jure“ von 1318 sein (Sudendorf I/170, 33).

In diesem Bereich ist auch eine Körperbestattung in Nord-Süd-Lage ausgegraben worden. Die an der Kapelle gefundene Keramik gehört in die Zeit vor und um 1300.

Die Anlage ist in Zusammenhang mit den slawisch-deutschen Siedlungsplätzen Vi 5 und 6 zu sehen, die nur 200 bzw. 400 m entfernt sind. Sie liegt außerdem aufschlußreich unmittelbar am West-Ost-Weg Meetschow–Seegefurt–Vietze–Kastell–Schwedenschanze–Elbe–Lenzen.

Heute wird durch den Augenschein der Eindruck erweckt, als läge hier eine Viereckschanze vor. Jedoch verzeichnet eine Karte, die kurz vor 1866 gezeichnet worden sein muß, westlich vom Friedhof zwei halbrunde Wälle, die heute nicht mehr vorhanden sind und wahrscheinlich beim Straßenbau Vietze–Meetschow zerstört wurden.

Lit.: A. Pudelko, Die Kapelle bei Vietze, Die Kunde 1963, 236–239.

Meßzahl: 4459 900 / 5881 620.

Aktenzeichen: Vi 2.

Verbleib: Heimatmuseum Vietze,
wo sich auch die Karte von 1866 befindet.

b) Viereckschanze bei Gartow

Auf einer sehr kleinen, die 20-m-Linie erreichenden Anhöhe südlich von Gartow liegt eine Anlage, die von einem niederen Wall mit flachem Graben umgeben wird. Sie hat früher einmal als Friedhof gedient und jetzt einen Kriegerfriedhof von 1949 aufgenommen. Obwohl Wall und Graben an vielen Stellen stark verschliffen sind, kann man die früher viereckige Form noch gut ausmachen (etwa 44×77 m).

Lit.: A. Pudelko, Die Kunde 1959, 137.

Meßzahl: 4463 600 / 5876 100.

Aktenzeichen: Ga 17.

c) Viereckschanzen zwischen Meetschow und Laasche

Müller-Reimers vermerken¹³: „Zwischen Meetschow und Laasche zwei viereckige Umwallungen mit abgerundeten Ecken. Größtenteils abgetragen.“

Geländebegehungen und das Prüfen von alten Karten brachten keine Erkenntnisse zu dieser Mitteilung. Verdächtig erschien der Westwinkel zwischen der Straße Gartow–Meetschow und der Verbindung nach Laasche. Das hier erkennbare niedere Wallstück könnte aber auch der Rest eines alten Sommerdeichs sein.

Meßzahl: 4460 760 / 5878 220.

Aktenzeichen: La 11.

III. Zur Forschungslage

Auf Grund der vorgelegten Beobachtungen und Funde stellen sich einige Fragen, die in der Zukunft vorrangig geklärt werden sollten:

Gab es in den Elbuferlandschaften noch germanische Restsiedler, als die ersten Slawen über den Fluß kamen? Nur sehr wenig Fundmaterial ist nämlich aus spät- und nachrömischer Zeit vorhanden. Eine merowingische Lanzen spitze ist am Flußübergang Gartow (Ga 13) gefunden worden¹⁴.

Die Sprachforschung könnte weitere Hinweise geben. Auffällig ist eine Reihe von Ortsnamen, die in einiger Entfernung vom westlichen Flußufer zu finden sind. Ich nenne sie in der Reihenfolge von Nordwesten nach Südosten: Brandleben, Gorleben, Rottleben (Wüstung südlich von Meetschow), Marleben, Ruhleben (z. Zt. noch nicht näher lokalisierbar bei Trebel), Tobringen und Bockleben¹⁵. Der Ortsname „Nemitz“ (= die Deutschen) dürfte erst spät

¹³ Müller-Reimers, Vor- und frühgeschichtliche Alterthümer der Provinz Hannover, Hannover 1893, 336.

¹⁴ W. Nowothnig, Die Kunde 1958, 101 ff.

¹⁵ Vgl. mit der Altmark, H. K. Schultze, Adels Herrschaft und Landesherrschaft, Köln/Graz 1963, 2 f.

entstanden sein. Daneben sind auch zwei alte Flußnamen zu beachten¹⁶: „der Aland“, den H. Krahe¹⁷ in die umfangreiche Gruppe der „Wasserwörter“, in alteuropäische Zeit zurückreichend, stellt, und ferner „die Garte“, ein Flußname, der erst in neuerer Zeit durch den Namen „die Seege“ verdrängt worden ist. Der Name Garte, der bei der endgültigen ethnischen Zuweisung des Ortsnamens „Gartow“ eine Rolle spielen wird, muß im Zusammenhange mit dem alten Waldnamen „die Garte“ (südöstlich von Gartow im Flußtal) geprüft werden. Er scheint mir eher Verbindungen zum Althochdeutschen, Alt-sächsischen und Altfriesischen zu haben als zum Slawischen¹⁸. Eine Begegnung zwischen germanischen Siedlern und einwandernden Slawen könnte nach dem alten Ortsnamenbestand mithin stattgefunden haben.

Wann die ersten Slawen im Hühbeckgebiet über die Elbe gekommen sind, ist ebenfalls noch nicht ausreichend geklärt. Auf Grund der Funde ist eine Besiedlung in mittel- und spätslawischer Zeit gut zu belegen, sehr fraglich bleibt sie dagegen in frühslawischer Zeit. Einwandfreie stratigraphische Befunde liegen bisher nicht vor. Die vorhandenen Keramikreste sind zum größten Teil als Lesefunde bekannt geworden. Wo bisher Siedlungshorizonte beobachtet und wenigstens teilweise untersucht werden konnten, handelt es sich stets um einschichtige, nicht sehr starke Straten, in denen unverzierte Stücke ganz selten, aber mit vielen verzierten Scherben und auch mit blau-grauen vermischt gefunden wurden. Deshalb halte ich Hinweise auf eine Einwanderung in altslawischer Zeit für verfrüht¹⁹.

Das Ausmaß der slawischen Besiedlung läßt sich bisher nur auf Grund der Fundpunkte abschätzen. Nach der Fundplatz-Zusammenstellung zeigt sich eine Häufung slawischer Siedlungsplätze auf dem „Werder“ Hühbeck. Es verwundert daher auch nicht, daß hier die Verteidigungsanlagen liegen: die Schwedenschanze, die Burg bei Meetschow und der kleine Burgwall im Elbholz. Der Burgwall bei Gummern muß – wie oben begründet – ausscheiden. In welcher Reihenfolge und in welchen Zeitabschnitten diese drei Anlagen entstanden sind, vermag heute noch nicht gesagt zu werden. Bisher konnte nur nachgewiesen werden, daß der Burgwall im Elbholz durch einen Brand vernichtet worden ist. Bei der Grabung von 1958 habe ich keine Beobachtungen machen können, die auf einen Wiederaufbau der zerstörten Anlage hindeuten.

Zweifellos dürfte die große Anlage bei Meetschow die wichtigste Rolle im slawisch-deutschen Kräftespiel eingenommen haben. Man wird in ihr den Mittelpunkt einer kleinen Stammesgruppe sehen dürfen, der vielleicht von vornherein auch Sperraufgaben am West-Ost-Weg zu erfüllen hatte. Zwar liegen die bisher bekannt gewordenen slawischen Siedlungen alle nördlich der

¹⁶ Die Elbe – als überörtlich – scheidet dabei aus.

¹⁷ H. Krahe, Sprache und Vorzeit, Heidelberg 1954, 49, 62.

¹⁸ P. Kühnel, Die slavischen Orts- und Flurnamen im Lüneburgischen, 1. Teil, Zeitschr. d. Hist. Ver. für Niedersachsen 1901, 218.

¹⁹ So auch B. Wachter, Die unverzierte slawische Keramik aus dem hannoverschen Wendland, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 4, 1969, 254.

Seege – eines alten Elbarms –, die Burg bei Meetschow aber in einer ausgesprochenen Randlage, sozusagen auf dem Südufer. Das wird durch ihre außerordentlich günstige Schutzlage am Laascher See und seiner sumpfigen Niederung zu erklären sein. Aus den genannten Gründen wird auch die Anlage einer nachfolgenden deutschen Turmburg im Ringwall von Meetschow verständlich. Offen bleibt auch noch die zeitliche Zuordnung der bekannten slawischen Siedlungen nicht nur zueinander, sondern auch zu den Befestigungen. Sind alle Plätze zu gleicher Zeit bewohnt gewesen, oder gab es dabei zeitliche Verschiebungen? Das gilt vor allem für die wenigen Siedlungen westlich und östlich vom „Werder“ Höhbeck.

Eine Reihe von frühen deutschen Burgen konnte im Gelände entlang der Elbe-Seege-Aland-Linie festgestellt werden. Sie beginnt im Westen mit der Burg Pretetze. Es folgen Pölitz, Gorleben, Meetschow, Restorf, Gartow, Rahnsburg (an der Seege östlich von Gartow), Bömenzien und schließlich die Burg auf der Schnacke bei Schnackenburg²⁰. Die Zeit des Burgenbaus ist noch unbekannt, auch die Fragen, ob sie gleichzeitig angelegt worden sind und welchen Zweck sie gehabt haben, sind noch nicht beantwortet. Doch unterscheidet diese Burgenreihe die Elbtallandschaft auffällig vom westlichen hanoverschen Wendland.

Es ist bis heute auch noch nicht gelungen, einwandfreie Hinweise dafür zu finden, woher aus dem Westen der Anstoß kam, diese Burgen zu errichten. Nur auf der Insel Krummendiek kann man mit gewisser Sicherheit Verbindungen zu der alten Nordmark des Reiches und zu den Askaniern feststellen²¹. Da die Herren von Gartow und Restorf im 13. Jahrhundert neben solchen von Schnackenburg als Ministerialen der Askanier genannt werden, ist eine derartige Verbindung recht gut belegt²².

Um diese Zeit wird auch das Siedlungsbild entstanden sein, so wie es sich heute darstellt. Mit gewisser Sicherheit kann man sagen, daß die heutigen Dörfer nicht auf alten slawischen Siedlungsplätzen errichtet worden sind. Seit Jahrzehnten ist hier auf Hinterlassenschaften innerhalb oder unmittelbar neben alten Ortskernen geachtet worden. Dabei ist zwar vorgeschichtliche und vor allem blaugraue mittelalterliche Keramik gefunden worden, nie aber slawische. Da eine Reihe von slawischen Fundplätzen bekannt ist, kann man feststellen, daß diese eine andere topographische Lage bevorzugen als die heutigen Orte, und zwar die unmittelbare Nähe von Wasserläufen²³.

²⁰ Dazu A. Pudelko, Frühe Burgen im Seegetal, 1. Jahreshft des Heimatkundlichen Arbeitskreises Lüchow-Dannenberg 1969, 51.

²¹ A. Pudelko, Von der Insel Krummendiek, 3. Jahreshft des Heimatkundlichen Arbeitskreises Lüchow-Dannenberg 1971/72, 31.

²² Vgl. Anm. 15, Karte 8. – G. Osten, Siedlungsbild und mittelalterliche Agrarverfassung im nordöstlichen Niedersachsen, Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 41/42, 1969/70, 42 f.

²³ Die Slawen in Deutschland. Ein Handbuch, hrsg. von J. Herrmann, Berlin 1970, 124.

Zwischen der älteren slawischen Besiedlung – wie sie sich durch die heute bekannten Fundplätze darstellt – und den Orten, die beim Landesausbau entstanden sind, zeigt sich eine Lücke²⁴.

Nur an zwei Stellen sind alte slawische Siedlungsplätze an Flurnamen zu erkennen: Der Platz Rest 3/B heißt „Lang“ oder früher auch „auf dem Lang“, wobei mir die slawische Herkunft des Namens noch nicht sicher erscheint, und das „Wendfeld“ am Burgwall im Elbholz (Ga 2). Sonst sind die Flurnamen offensichtlich slawischer Herkunft über die Gemeindegrenzen verteilt und geben mit ihrer Streulage nur einen Hinweis dazu, daß Deutsche und Slawen gemeinsam am Ausbau der Landschaften beteiligt waren. Nur in der Gemeindegrenze Vietze fällt eine kleine Häufung von slawischen Flurnamen im Ostteil der Gemarkung auf, während in Ortsnähe und auf der Terrasse vor der Kapelle nur deutsche Flurnamen zu finden sind, dort, wo aber gleich von zwei Stellen slawische Keramik bekannt ist.

Das Gebiet der ehemaligen Insel Krümmendiek macht insofern eine Ausnahme darin, als sich hier zwar einige slawische Orts- und Wüstungsnamen finden, aber keine Flurnamen²⁵.

Der Landesausbau wird zum ersten Male im 14. Jahrhundert in Urkunden faßbar²⁶. Eine ganze Reihe der damals genannten Orte sind später wüst geworden. Über die Lage der Wüstungen auf der Insel Krümmendiek sind wir einigermaßen gut unterrichtet²⁷. Auch die Größe einiger dieser Wüstungen konnte erfaßt werden²⁸. Es muß sich um sehr kleine Ansiedlungen gehandelt haben, deren Bewohner sich später aus wohl mannigfaltigen Gründen größeren Orten anschlossen, wobei hier auf der Insel die hohen Deichlasten eine Rolle gespielt haben werden²⁹.

Die Lage der urkundlich bekannten Wüstungen auf dem „Werder“ Höhbeck ist dagegen bis heute nicht ermittelt worden. Wir kennen zwar Stellen, auf denen blaugraue Keramik zu finden ist, aber eine Verbindung zu den in Urkunden genannten Namen ließ sich noch nicht herstellen. Auch hier scheint es sich nach Ausweis der Fundstellen nur um kleine Siedlungen gehandelt zu haben. Die einzige Ausnahme bildet der Fundplatz Rest 4 auf der Höhe 20,2 nordöstlich von Restorf. Hier lag mit gewisser Sicherheit das 1356/60 genannte „Tzedemerstorpe“, das wohl aufgegeben wurde, nachdem der an ihm vorbeiführende West-Ost-Weg von Gartow her in Verfall gekommen war³⁰.

²⁴ Zur jüngeren Besiedlung W. Meibeyer, Die Rundlingsdörfer im östlichen Niedersachsen, Braunschweig 1964. Hier auch zahlreiche Hinweise zu Orts- und Flurformen, Zehntfreiheit und Flurnamen unserer Landschaft.

²⁵ Vgl. Anm. 18.

²⁶ Riedel, Cod. Dipl. Brandenb. I/VI, 30 (1347); 33 (1356); 35 (1360).

²⁷ Georg Wilhelm Schenke von Winterstädt, Beschreibung des Sonnenburgischen Districts (Lehns-) von 1687, Archiv des Grafen von Bernstorff, Gartow, Tit. IV, A 8.

²⁸ Verzeichnet auf der Karte 31 i / 30 m (1695) in der Kartenabteilung des Niedersächsischen Hauptstaatsarchivs in Hannover.

²⁹ Vgl. Anm. 21.

³⁰ A. Pudielko, Ein alter West-Ost-Übergang durchs Elbtal in Anlehnung an den Höhbeck, Die Kunde 1965, 158 ff.

Wüst geworden sind Siedlungen mit deutschen und slawischen Namen, ohne daß die eine oder andere Seite davon stärker betroffen wurde. Soweit auf Wüstungen Lesefunde aufgenommen werden konnten, handelte es sich stets um blaugraue Keramik.

Die Rolle der blaugrauen Keramik auf slawischen Siedlungsplätzen muß noch genauer untersucht werden. Da es sich zumeist um Lesefunde handelt, kann man über das zahlenmäßige Verhältnis zwischen slawischen und deutschen Scherben bisher nichts aussagen, ebenso nicht, ob eine Gleichzeitigkeit oder ein Nacheinander der Keramikarten vorliegt. Nur auf dem Fundplatz Laasche 1 habe ich bisher slawische und deutsche Scherben zusammen in der gleichen Siedlungsschicht angetroffen. Auf der Burg bei Meetschow ergab sich demgegenüber eine klare Trennung des Fundmaterials zwischen Burgwall und späterem Einbau.

Sehr frühe deutsche Keramik fand ich 1962 bei einer Untersuchung auf dem Platz Rest 4, der auf der Höhe 20,2 nordöstlich von Restorf liegt. Unter einer großen Feuerstelle mit Keramik des 13./14. Jahrhunderts und deutlich von ihr abgesetzt kamen Scherben zum Vorschein, die als früheste Kugeltöpfe des Gebietes aus der Zeit vor 1000 n. Chr. angesprochen werden können ³¹.

Auf ein gewisses Nebeneinanderleben von Deutschen und Slawen weisen zwei Ortsnamen hin: Groß- und Klein Vietze und „die beiden Pyvestorf“. Klein Vietze ist wohl auf der großen Terrasse vor der Kapelle bei Vietze zu suchen, wo slawische und frühdeutsche Scherben gefunden worden sind (Vi 5 oder Vi 6). Die beiden Pevestorf sind wohl schließlich zu einem Ort zusammengewachsen ³².

Beim Landesausbau scheinen deutsche Siedler zahlenmäßig stärker beteiligt gewesen zu sein. Das zeigt das Fehlen von slawischen Flurnamen in einigen Gemeindemarken der Insel Krummendiek. Die Höfe, auf Wurten angelegt, die Hufenfluren in den Elbmarschen und die zur Zehntzahlung verpflichteten Gemeinden verstärken diesen Eindruck ³³. Die Insel Krummendiek hebt sich damit deutlich vom „Werder“ Hühbeck ab, der auch nach den bekannt gewordenen Hinterlassenschaften offenbar viel stärker in slawischer Zeit besiedelt gewesen zu sein scheint.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß in der Elbtallandschaft das Slawische als Volkssprache viel früher außer Gebrauch gekommen sein muß als im hannoverschen Wendland um Lüchow. Auch sein Einfluß auf die Eigenprägung des Niederdeutschen blieb hier sehr viel geringer als im Westen ³⁴.

³¹ Vgl. Anm. 30, 161.

³² Riedel, Cod. Dipl. Brandenb. I, VI, 37 (1360).

³³ Vgl. Anm. 24.

³⁴ R. Haberland, Geschichte des Grenzgebietes Gartow-Schnackenburg, Lüchow 1957, Teil I, 35.

Nachtrag: Auf der Karte Abb. 1 sind versehentlich die deutschen Burgen von Lenzen und Eldenburg nicht eingetragen worden.